

Philosophischer Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion

RELIGIONSGESCHICHTE DER FRÜHEN NEUZEIT

Die Reihe veröffentlicht Studien zur frühneuzeitlichen Religionsgeschichte sowie seltene Quellentexte dieser Epoche.

This series publishes studies on the history of Early Modern Religious History as well as editions of rare Early Modern texts.

Martin Knutzen

Philosophischer Beweis
von der Wahrheit der
christlichen Religion
(1747)

Eingeleitet,
kommentiert
und herausgegeben von
Ulrich L. Lehner

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen 2005

ISBN 3-88309-335-1

*Meinem Vater Herbert Lehner
zum 70. Geburtstag in Dankbarkeit gewidmet*

Einführung

Obwohl Martin Knutzen (1713-1751) zu seinen Lebzeiten ein gefeierter Denker war, ist sein Ansehen inzwischen verblaßt und sein Werk, das Pietismus und Wolffianismus zu verbinden suchte, nur mehr Spezialisten bekannt. Dies verwundert umso mehr, als seine Schüler Immanuel Kant und Johann Georg Hamann ihn als bedeutende Persönlichkeit rühmten, ja letzterer sogar mit Stolz bekannte: „Ich bin ein Schüler des berühmten Knutzen [...] gewesen“.¹ Von Kant wird berichtet: „[Er] kam [...] 1740 auf die hiesige Universität [Königsberg]. Martin Knutzen, durch mehrere zu seiner Zeit wohl aufgenommene Schriften rühmlichst bekannt, ward gleich am Anfange der akademischen Laufbahn der Lehrer, an den sich Kant vorzüglich anknüpfte. Seinem Unterrichte in Philosophie und Mathematik wohnte er unausgesetzt bei.“²

Knutzens religionsphilosophisches Hauptwerk „*Philosophischer Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion*“³ (1740) wurde von der Forschung kaum zur Kenntnis genommen, da sich trotz der hohen

¹ BENNO ERDMANN: *Martin Knutzen und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der wolffischen Schule und insbesondere zur Entwicklungsgeschichte Kants*, Leipzig 1876, 6; 130-148.

² LUDWIG ERNST VON BOROWSKI: „Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants“, in: LUDWIG ERNST VON BOROWSKI, REINHOLD BERNHARD JACHMANN, EHREGOTT ANDREAS CHRISTOPH WASIANSKI: *Immanuel Kant*, Darmstadt 1980, 15.

³ 1. Aufl. 1740; 4. Aufl. Königsberg 1747; 5. Aufl. Leipzig 1763. Dänische Übersetzung: *Philosophisk Beviis paa den christelige Religions Sandhed*, Kopenhagen 1742. Schwedische Übersetzung: *Philosophiskt bewis på samningen af den christna religionen, deruti en uppenbarad religions nödwändighet i al-mänhet och samningen eller wiszheten af den christna i synnerhet, på otwif-welaktiga förnuftets grunder, efter matematisk läro.art framgifwes och förs-waras*, Stockholm 1774.

VIII

Auflagenzahlen im 18. Jahrhundert⁴ nur wenige, der Öffentlichkeit zugängliche Exemplare, erhalten haben. Dem vielfach geäußerten Wunsch, Knutzens Werk, das eine der ersten Streitschriften gegen den englischen Deismus in deutscher Sprache darstellt⁵, wieder einem breiten Leserkreis zugänglich zu machen, kommt die vorliegende Ausgabe nun endlich nach.

Der Weg eines *photomechanischen Reprints* wurde umgangen, um Studierenden und internationalen Forschern, denen die Lektüre der deutschen Frakturschrift Probleme bereitet, den Zugang zu dieser Schrift zu erleichtern. Die Edition des „*Beweises*“ basiert auf der vierten Auflage von 1747 unter Beibehaltung der originalen Interpunktion und Orthographie, zusammen mit den Schriften „*Vertheidigte Wahrheit der christlichen Religion gegen den Einwurf, daß die christliche Religion nicht allgemein sey*“ sowie „*Betrachtung von der Schreibart der heiligen Schrift*“.

Seine aus lateinischen Vorlesungen an der Königsberger Universität *Albertina* hervorgegangene und zunächst als Artikelbeiträge erschienene Schrift stellt „ohne Schmuck und Beredsamkeit“ (s. Vorwort) eine Einleitung in die philosophische Reflexion auf den christlichen Glauben dar. Sie wollte aber auch zum Glauben selbst anregen und so etwas wie ein „Betrachtungsbuch“⁶ für philosophisch Interessierte sein. Die Veröffentlichung als Monographie erschien Knutzen aufgrund der immer radikaler vorgetragenen und auch ins Deutsche übersetzten Kritiken der christlichen Offenbarung durch die französischen und englischen Deisten als angebracht. Als Referenzautoren seiner Position waren für ihn vor allem Grotius, Ditton, de Abbadie, Kortholt und Reinbeck von Bedeutung. Die Anlehnung an Grotius' „*De Veritate Religionis Christianae*“ (1627) zeigt sich etwa in der *Exklusivität der natürlichen Vernunft*, aus der die Wahrheit des Christentums bewiesen wird, sowie im Verzicht auf jegliche inter-

⁴ Knutzens Schrift war trotz ihres Erfolges in Deutschland – über Preußen hinaus – kaum verbreitet. ERDMANN, *Martin Knutzen*, 8.

⁵ ERDMANN, *Martin Knutzen*, 116; 119.

⁶ JAMES JAKOB FEHR: „*Ein wunderlicher nexus rerum*“. *Aufklärung und Pietismus in Königsberg unter Franz Albert Schultz* (*Studien und Materialien zur Geschichte der Philosophie* 66), Hildesheim 2005, 205.

konfessionelle Polemik.⁷ Im Gegensatz zu Grotius weist Knutzen aber auf die Notwendigkeit der Offenbarung hin und greift damit ein Anliegen von Philippe Plessis-Mornay (1549-1623) auf.⁸ Von Abbadie scheint er nicht nur das Ideal, einen streng wissenschaftlichen Beweis des Christentums vorlegen zu wollen, zu übernehmen, sondern auch die Unterscheidung zwischen einer *äußeren* und *inneren* Seite der Religion. Während der eine Beweisgang nur die Offenheit für die Wahrheit voraussetzt, erfordert der zweite, der den inneren Gehalt des Christentums erfaßt, ein „tätiges Sicheinlassen auf die christliche Botschaft“.⁹ Doch das eigentliche philosophische Instrumentarium, mit dem Knutzen arbeitet, stammt von Christian Wolff.

Christian Wolff (1679-1754) und seine Philosophie

Knutzen zeigt bereits mit dem Untertitel, einen Beweis der christlichen Religion nach „mathematischer Beweisart“ vorzulegen, seine Orientierung an Christian Wolff (1679-1754), dem großen Philosophen der Aufklärungszeit. Wolff begründete die bedeutendste, nach ihm benannte Richtung der deutschen Schulphilosophie des 18. Jahrhunderts. Seine Werke zur Philosophie, Mathematik und Physik haben innerhalb weniger Dezennien fast alle deutschen Universitäten und Hochschulen übernommen. Der Schlüssel zu Wolffs Hauptwerk, der *„Deutschen Metaphysik“* (1720), liegt in seiner Methode.¹⁰

⁷ Vgl. GERHARD HEINZ: *Divinam christianae religionis originem probare. Untersuchung zur Entstehung des fundamentaltheologischen Offenbarungstraktates der katholischen Schultheologie* (Tübinger Theologische Studien 25), Mainz 1984, 44ff.

⁸ HEINZ, *Divinam christianae religionis*, 37-43.

⁹ HEINZ, *a.a.O.*, 118.

¹⁰ 1723 wurde Wolff durch Intrigen der Pietisten unter dem Vorwand, seine Philosophie lehre den Fatalismus, aus Halle vertrieben. Nach einer Professur in Marburg kehrte er 1740 nach Halle zurück. Vgl. CLEMENS SCHWAIGER: „Christian Wolff. Die zentrale Gestalt der deutschen Aufklärungsphilosophie“, in: LOTHAR KREIMENDAHL (Hg.): *Philosophen des 18. Jahrhunderts. Eine Einführung*, Darmstadt 2000, 48-67 (Lit.). Bemerkenswerterweise kritisiert Wolff aber den Fatalismus Spinozas heftigst, vgl. JEAN ECOLE: „La Critique Wolffienne du Spinozisme“, in: *Archives de Philosophie* 46 (1983), 553-567. Grundlegend zur Gesamtinterpretation Wolffs ist JEAN ECOLE: *La metaphysique de Christian Wolff*, 2 Bde., Hildesheim 1990.

Wolff zeigte sich gerade nicht als ideenloser Epigone Weigels und Leibniz', wie ihm von der Geschichtsschreibung oft genug vorgeworfen wurde. Vielmehr kritisierte er deren mangelnde Einsicht in die methodischen Probleme der Metaphysik. In der Scholastik seiner Zeit vermißte Wolff vor allem *eindeutig* bestimmte Begriffe und *strikt* eingehaltene Beweismethoden.¹¹ Daher sollte sein Werk nur *wohldefinierte* Begriffe enthalten, alle verwandten Sätze beweisen und die Definitionen jeweils streng und akkurat miteinander verknüpfen. „Dieses Vorgehen entspricht der mathematischen Methode, die von Definitionen (Erklärungen) über Axiome (Grundsätze) zu Theoremata (Lehrsätzen) und Problemata (Aufgaben) fortschreitet. Ihnen schliessen sich Korollarien (Zusätze) und Scholien (Anmerkungen) an.“¹²

Wenn Wolff der „*mathematischen Methode*“¹³ folgt, bedeutet dies nicht, daß die Mathematik Quelle dieser Methode ist; vielmehr ist in ihr diese Methode auf höchstem Niveau aktualisiert. Die mathematische Methode oder Lehrart ist allein *der natürlichen* (und richtige) *Weg des Denkens*, der in allen Wissenschaften Anwendung zu finden hat. Daher spricht man nach Ecole und Tutor auch besser von der „*wissenschaftlichen Methode*“.¹⁴ Werden die verschiedenen Wahrheiten, die dergestalt aufgefunden werden, miteinander und mit ihren Prämissen verknüpft, entsteht ein „System“. Diese Verknüpfung erfolgt, indem „[...] die einen Sätze aus den anderen Sätzen, die als ihre Prämissen gelten, bewiesen werden.“¹⁵ Ein derartiges *systema doctrinarum*, das Kant als „dogmatisch“ bezeichnet hatte, konnte vier

¹¹ ULRICH G. LEINSLE: *Reformversuche der protestantischen Metaphysik im Zeitalter des Rationalismus*, Augsburg 1988, 254f.

¹² LEINSLE, *Reformversuche*, 354; vgl. auch JUAN IGNACIO GOMEZ TUTOR: *Die wissenschaftliche Methode bei Christian Wolff (Christian Wolff: Gesammelte Werke, Materialien und Dokumente Bd. 90)*, Hildesheim 2004, 170-180; 209; 216; 222.

¹³ Joachim Lange sah selbst in der Methode Wolffs eine Gefahr für die Willensfreiheit, weil sie Schlüsse aufzwingt. FEHR, *a.a.O.*, 124; JEAN ECOLE: „War Christian Wolff ein Leibnizianer?“, in: *Aufklärung* 10 (1998), 29-45; bes. 40f.

¹⁴ TUTOR, *Die wissenschaftliche Methode bei Christian Wolff*, 45; 114; 117.

¹⁵ TUTOR, *a.a.O.*, 273.

Vorteile für sich verbuchen: Zum *einen* machte es die Wahrheit der Sätze viel evidenter, als wenn man sie getrennt und ohne Zusammenhang darstellte. Zum *zweiten* wurde für Wolff nur auf diese Weise ein sicherer Erkenntnisfortschritt für die Wissenschaften gewährleistet. *Drittens* wurden nach der Überzeugung Wolffs aufgrund der inneren logischen Verknüpfung Widersprüche vermieden und *viertens* Irrtümer sofort erkennbar.¹⁶

Neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt hatte die wolffische „Denkart“ aber auch ihre „praktischen“ Folgen.¹⁷ Die Verbesserung des Verstandes führte für Wolff nämlich auch zur „Verbesserung des Lebens – und dies in jeglicher Hinsicht: moralisch, geistig, technisch, kulturell, politisch usw.“¹⁸ Daher wurde seine Lehre auch als *neue Weltanschauung* gefeiert und nicht einfach nur als neue wissenschaftliche *Methode*.

Die Kritik der Pietisten an diesem System, die zu Wolffs Vertreibung und der Indizierung seiner Schriften in Preußen geführt hatte, war vor allem durch Joachim Lange (1670-1744)¹⁹ vorangetrieben worden. Vor allem Wolffs Lehren von der *Vollkommenheit der Weltordnung* sowie von der *prästabilierten Harmonie* des Leibes und der Seele wurden als häretisch oder gar atheistisch gebrandmarkt.²⁰ Wolff lehrte nämlich die *vollkommene Verknüpfung* aller Dinge in Raum und Zeit (Weltordnung) und folglich die Determination aller irdischen Naturabläufe. Die Welt war für ihn eine Maschine.²¹ Der Grund für die Erschaffung der *aktuellen* Welt lag für ihn daher in

¹⁶ TUTOR, *a.a.O.*, 274-276.

¹⁷ Vgl. KNUTZEN, *Philosophischer Beweis*, 2ff (Das Werk Knutzens wird nach der Originalpaginierung zitiert).

¹⁸ FEHR, *a.a.O.*, 130. Vgl. die exzellente Zusammenfassung der wolffischen Methode bei FEHR, *a.a.O.*, 127-140.

¹⁹ CHRISTOPH SCHMITT: „Lange, Joachim“, in: BBKL IV (1992), 1097-1104 (Lit.).

²⁰ Vgl. den konzisen Überblick über die Kritik am Wolffianismus in Preußen bei FEHR, *a.a.O.*, 115-152. Während Leibniz die prästabilierte Harmonie als Gegenentwurf zu Newton verstand und für die gesamte Gott-Welt-Beziehung voraussetzte, wendet sie Wolff nur auf die rationale Psychologie an. FEHR, *a.a.O.*, 119ff weist m.E. überzeugend nach, daß Wolff die prästabilierte Harmonielehre vertreten hat.

²¹ CHRISTIAN WOLFF: *Deutsche Metaphysik*, § 557 (*Gesammelte Werke*, 1. Abtlg.).

ihrer größtmöglichen Vollkommenheit.²² Durch diese *prästabilisierte Harmonie* sah Lange aber die menschliche Freiheit aufgehoben und damit auch jede Verantwortlichkeit für das eigene Handeln. Die Lehre von der *Notwendigkeit* und *Ewigkeit* der Welt mußte für ihn zu einer Verneinung der die Offenbarung bestätigenden Wunder führen und zudem Gott zum *Urheber der Sünde* machen. Nach der Brandmarkung des wolffischen Systems als „*fatalistisch*“ schalteten sich auch angesehene Theologen wie Johann Franz Buddeus (1667-1729) sowie König Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein.²³ Wolff wurde 1723 aus Halle vertrieben, seine Schriften blieben von 1727 bis 1734 in Preußen verboten²⁴, obwohl der Philosoph in zahlreichen Gegenschriften seine Rechtgläubigkeit verteidigte.²⁵

Die Hallischen Pietisten (v.a. Lange und Francke) sahen aber auch in der *Vorrangstellung* der Philosophie, die Wolff beanspruchte, eine Benachteiligung der Theologie, da die Vernunft zur Richterin über die Offenbarung gemacht wurde.²⁶ Ein *weiterer* Vorwurf bestand darin, Wolffs Methode würde zu einem „*Verwildern der Gemüther*“ füh-

²² WOLFF, *Deutsche Metaphysik*, § 982.

²³ FEHR, *a.a.O.*, 121-123. Nach CARL HINRICHS: *Preußentum und Pietismus. Der Pietismus in Brandenburg-Preußen als religiös-soziale Reformbewegung*, Göttingen 1971, 416f erläuterte General Dubislav Gneomar von Natzmer den wolffischen „Nexus“ dem keineswegs philosophisch gebildeten König folgendermaßen: Ein Soldat – etwa einer der „langen Kerls“ des Soldatenkönigs – müßte nach einer Desertierung straf-frei ausgehen, da er die Handlung nicht frei entschieden habe, sondern nur der Vorherbestimmung gefolgt sei. Allerdings war nach Ansicht von FEHR, *a.a.O.*, 123 Anm. 29 die Frömmigkeit des Königs für die Verurteilung Wolffs verantwortlich, und nicht die militärischen Konsequenzen der neuen „Lehre“.

²⁴ FEHR, *Ein wunderlicher nexus rerum*, 11.

²⁵ Allerdings kommt auch FEHR (ebd. 126f) zu dem Urteil, daß Wolff's Konzept zumindest eine Zweideutigkeit gegenüber dem Deismus anzumerken ist. Vgl. v.a. GÜNTER GAWLICK: „Christian Wolff und der Deismus“, in: WERNER SCHNEIDERS (Hg.): *Christian Wolff. 1679-1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung*, Hamburg ²1986, 139-147; ULRICH L. LEHNER: *Kant und die Vorsehung. Der Einfluß der deutschsprachigen protestantischen Schulphilosophie und -theologie auf die Providenzkonzeption Immanuel Kants (Drucklegung in Vorbereitung)*, Kapitel: Christian Wolff.

²⁶ FEHR, *a.a.O.*, 141.

ren, d.h. zu einer ungezügelter Denkpraxis aufgrund seines Vernunftoptimismus. Man witterte im Wolffianismus also „gelehrte Überheblichkeit“, die der frommen Wissenschaftspraxis abträglich sei.²⁷ Gerade gegen diese *wissenschaftsfeindliche* Seite des Hallischen Pietismus begehrte der Königsberger Pietismus unter Franz Albert Schultz (1692-1763), der ein enger Freund der Familie Kant war, auf.

Der Königsberger Pietismus und der Wolffianismus

Als erster Vertreter des Wolffianismus in Königsberg kann Johann Heinrich Keuschner (1693-1730) angesehen werden, der ab ca. 1717 dem wolffianischen Lager zuzurechnen ist. Er übte entscheidenden Einfluß auf die intellektuelle Formung Knutzens aus²⁸, da er nicht nur einer seiner Professoren auf der Königsberger Universität *Albertina* war, sondern dem begabten Studenten auch seine Bibliothek zur Verfügung stellte, die eine große Anzahl verbotener²⁹ und seltener Schriften – sicher auch die Publikationen Wolffs – enthielt.³⁰ Knut-

²⁷ WOLFGANG MARTENS: „Hallescher Pietismus und Gelehrsamkeit“, in: DERS.: *Literatur und Frömmigkeit in der Zeit der frühen Aufklärung*, Tübingen 1989, 50-75; FEHR, *Ein wunderlicher nexus rerum*, 145f; 153f.

²⁸ FEHR, *Ein wunderlicher nexus rerum*, 96. Einen exzellenten Überblick über die Stadt Königsberg und ihre Geistesgeschichte im 18. Jahrhundert bieten JOSEPH KOHNEN (Hg.): *Königsberg-Studien. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. und angehenden 19. Jahrhunderts*, Berlin u.a. 1998; DERS.: *Königsberg. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts*, Berlin u.a. 1994; HEINZ ISCHREYT (Hg.): *Königsberg und Riga (Zentren der Aufklärung 2)*, Tübingen 1995.

²⁹ Die verbotenen Schriften wurden aber als zu widerlegende *adversarii* gelesen. Ein Beispiel dafür sind die Schriften des englischen Deisten THOMAS MORGAN, seitdem es in theologischen Zirkeln salonfähig war, in der Bibel unversöhnliche Widersprüche zu konstatieren (Vgl. PETER BEYERHAUS, *Er sandte sein Wort. Theologie der christlichen Mission*, Bd. 1, Wuppertal 1996, 187). Königsberg lag zudem abseits des deutschen Buchhandelszentrums Leipzig (Vgl. ERDMANN, *Martin Knutzen*, 7). Es ist daher nachvollziehbar, daß sich die Königsberger Gelehrten, vor allem wohl Schultz und Knutzen, ihr eigenes Buchbeschaffungssystem aufbauten, das Privatmänner und Reisende mit einbezog.

³⁰ FEHR, *a.a.O.*, 197; 161.

zen sollte später seine Bibliothek für Königsbergs größten Denker öffnen – für Immanuel Kant! An Keuschners Seite tritt ab 1718 Franz Albert Schultz. Keuschner wie Schultz waren fromme Pietisten, welche die Hallische Doktrin nicht einfach übernahmen, sondern nach ihrem Pädagogikverständnis transformierten. Für sie bot die wissenschaftliche Reflexion, wie sie Wolff betrieb, weniger Gefahr als vielmehr Nutzen, besonders für die Theologie. Daher ist es eine Ironie der Geschichte, wenn Wolff ab 1731 durch preußische Pietisten rehabilitiert wird.³¹ Ihre Bewegung konnte sich aber nur durch die starke politische Absicherung durchsetzen, die Schultz und Johann Gustav Reinbeck (1683-1741) mit Hilfe ihrer Freundeskreise bewerkstelligten. Knutzen mußte, wie James Fehr eindrucksvoll belegt, schon bei Keuschner – trotz obrigkeitlichen Verbots – intensiv mit Wolffs Gedanken vertraut gemacht worden sein, da er seine wolffische Fachkenntnis zur Genüge 1732 als Respondent – mit gerade einmal 18 Jahren! – bei Schultz Dissertationsvorlesung unter Beweis stellte. Mit jener Vorlesung bekannte sich sein Lehrer und Gönner öffentlich als *Wolffianer*. Ein Jahr darauf legte Knutzen seine eigene Magisterschrift vor, die den Befund seiner stupenden Vertrautheit mit dem geachteten Denker erhärtet.³²

Schultz hatte als erster versucht, das enge Korsett des Pietismus zu durchbrechen und an die Stelle der einseitigen Betonung des Bekehrungserlebnisses eine harmonische Verbindung von „pietistischem Glaubensverständnis und rationalem Unterrichtsstoff“ zu setzen. „Dies war das eigentlich Neue und Bahnbrechende in seinem theologischen Ansatz“³³, da Reinbeck die natürliche Vernunft nur als *Magd der Theologie*, v.a. der Apologetik ansah, und jede einheitliche Verbindung vermissen ließ.³⁴ „Nach Schultz vermag der Mensch die ihm anbefohlene Heiligkeit nur durch ein *weises* (konvenientes) Verständnis der ganzen Weltordnung wie auch der eigenen moralischen

³¹ FEHR, *a.a.O.*, 153.

³² FEHR, *a.a.O.*, 166f. Es handelt sich um die *Dissertatio metaphysica de aeternitate mundi impossibili* (Vgl. auch ERDMANN, *Martin Knutzen*, 52).

³³ FEHR, *a.a.O.*, 277.

³⁴ FEHR, *a.a.O.*, 184.

Verpflichtungen zu erlangen, weil die Erkenntnis der rationalen Ordnung der Welt und der Moralgesetze unabdingbar für ein vollkommenes Verständnis der Moral und der Erkenntnis der Welt und damit für unser Streben nach dem Guten sei. Zum Zweck einer weisen, sich nach Heiligkeit sehnenen Lebensführung biete uns [nach Schultz] die Philosophie Wolffs die beste Handreichung.“³⁵ Diese Position, die auch die von der Vernunft geleitete moralische Besserung des Menschen einschließt, wurde von vielen wolffischen Pietisten nicht geteilt; Martin Knutzen aber hatte sie akzeptiert.³⁶ Für Schultz und Knutzen war Heiligkeit – einer der Grundbegriffe der pietistischen Bewegung – ein Prozeß der Perfektibilität, der durch die Vernunft geleitet wird. Theologie war für beide daher vor allem anderen ein *habitus practicus*.³⁷

Biographisches

Am 14. Dezember 1713 als Sohn einer dänischstämmigen Familie in Königsberg geboren, wurde Martin Knutzen bereits im Alter von sechs Jahren Waise. Seine Erziehung lag von da an bei seiner Großtante, die ihn derart gut vorbereitete, daß er sich bereits 1728 an der Königsberger *Albertina* immatrikulieren konnte. 1733 erlangte er die Magisterwürde in der Philosophie, 1734 eine außerordentliche Professur für Logik und Metaphysik.³⁸

Am 22. April 1735 trat er eine Professur an der theologischen Fakultät in Königsberg an, die seine Dissertation anfangs wegen des Verdachts auf Wolffianismus zurückgewiesen hatte. In der öffentlichen Disputation über seine Arbeit hatte er sich aber dennoch durchgesetzt. Bereits im Wintersemester 1736/37 kündigte er zum ersten Mal seit Aussprache des allgemeinen Lehrverbots Vorlesungen über

³⁵ FEHR, *Ein wunderlicher nexus rerum*, 281.

³⁶ Vgl. *Beweis*, § 8; § 9.

³⁷ FEHR, *a.a.O.*, 277-279.

³⁸ HANS-JOACHIM WASCHKIES: *Physik und Physikotheologie des jungen Kant. Die Vorgeschichte seiner Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels (Bochumer Studien zur Philosophie 8)*, Amsterdam 1987, 34.